

Florian Schäfer & Elif Siebenpfeiffer

Verborgene
Fabelwesen
der Meere

Die zweite Expedition
des Konstantin O. Boldt

Inhaltsverzeichnis

4	Vorwort
6	Über das Meer und die Geheimnisse der Tiefe
10	Ein unerwarteter Besuch
16	Die Rekrutierung
26	Die Nixen-Regatta
39	An Bord der Nautilus
48	Jagd auf den geflügelten Schrecken
55	Zeugen vergangener Tage
69	In den Fängen des Kraken
81	Das Geisterschiff
96	Im Reich des Seelensammlers
116	Die falsche Insel



121	Ein unerwarteter Fund
128	Hier sind Drachen!
140	Ungebrochene Bande
150	Ein alter Bekannter
158	Der letzte Atemzug
168	Stadt der Nixen
179	Die Anhörung
188	Teuflische Wale
193	Kinder des Moskenstraumen
198	Berührt
206	Nachwort



Vorwort

Der Ruf der Tiefe ereilte mich unerwartet im späten Winter des Jahres 1865. Zu dieser Zeit befand ich mich, lediglich ein halbes Jahr nach Abschluss der Letho-Expedition, weit im Landesinneren und beschäftigte mich mit dem Aufbau eines Refugiums für magische Wesen. Fern des unmittelbaren Einflusses der Gezeiten waren es weder der messbare Anstieg des Meeresspiegels noch die sich häufenden Meldungen von Angriffen durch vermeintliche Seeungeheuer, die meinen Blick gen Ozean lenkten. Gemeinsam mit der *Übergreifenden Kommission zur Erforschung magischer Wesen* galt meine Aufmerksamkeit den wachsenden Bestrebungen militärischer und gesellschaftlicher Mächte, magische Kreaturen auszurotten oder für kriegerische Zwecke zu instrumentalisieren. Meine Mitstreiter und ich sahen die politischen Entwicklungen mit Sorge, und die Furcht vernebelte unseren Blick auf die Welt jenseits der die Tage bestimmenden Grenzkonflikte. Ironischerweise erinnerte mich der Brief an das Meer und seine Bewohner und setzte eine Kette von Ereignissen in Gang, die mich binnen weniger Monate als Teil einer wagemutigen Expedition auf den Grund des Nordatlantiks führen sollten. Historisch bewanderte Leser werden hier aufhorchen, denn während die Letho-Expedition noch heute in Lehrbüchern als herausragendes Beispiel früher mythozoologischer Erkundungen aufgeführt wird, sind viele der verstörenden Erkenntnisse meiner Reise in die Tiefsee bis heute der Öffentlichkeit vorenthalten worden: Die »Operation Bathys« war eine militärische Erkundungsfahrt unter wissenschaftlichem Deckmantel, die ich trotz – oder vermutlich gerade wegen meines Renommees – nicht als Leiter, sondern lediglich als Experte für die Erforschung magischer Wesen begleiten sollte. Was auch immer Sie in den Geschichtsbüchern gelesen haben mögen, *wir* waren damals die ersten, die den Grund des Meeres erreichten.

An Konstantin O. Bolott
persönlich zu überreichen



23 *A. Tömpes f. juvenit.*

Heute wissen wir, dass alles Leben im salzigen Wasser der Meere seinen Ursprung nahm. Damals glaubte der Mensch jedoch in seiner Hybris, sich zum Herren über Meer und Land aufschwingen zu können. Er überzog die Erde mit Eisenbahnnetzen, Dampfmaschinen und Fabriken. Es war bezeichnend, dass sich der Widerstand gegen den Raubbau an der Welt ausgerechnet in der Tiefe zu regen begann und drohte, die uns bekannte Ordnung für immer zu vernichten.

Ihr Konstanbin A. Bollett

Im Frühling 1911

Über das Meer und die Geheimnisse der Tiefe



Wie Ihnen zweifelsohne bekannt ist, hat es schon immer Sichtungen gewaltiger Meereskreaturen gegeben. Berichte von Seeschlangen und Riesenkraken prägten ebenso wie die vereinzelt ausgestellten Exemplare solcher Wesen unsere Vorstellung vom Meer und seiner Bewohner. Zwar diente die Seefahrt dem Menschen bereits seit über 70 000 Jahren zur Fortbewegung, doch war das Reich unter den Wellen ein für unsere Art seit jeher verborgener Ort, der zwar die Fantasie der Schriftsteller und Dichter beflügelte, ob seiner Unerreichbarkeit unter Naturkundlern und Seeleuten jedoch mit argwöhnischer Faszination betrachtet wurde.

Kapferle'sches Zintenfisch, der 1844 in der Trinity Bay, Neuseeland, strandete.

Entdeckungsfahrten entlang fremder Gestade begründeten im Laufe unserer Geschichte zunächst erste Küstenstädte, später ganze See- und Kolonialmächte und stellten damit auch den Ausgangspunkt der europäischen Expansion dar. Unbeirrt zog es den Menschen über die Weltmeere und damit über jene verborgenen Ländereien, die unter den Fluten als Geburtsort und Lebensraum zahlreicher zunächst namenloser Schrecken ihrer Entdeckung harrten. Die raue See zu befahren war mit gewaltigen Risiken verbunden, denen der Mensch mit Innovation und einem immer umfangreicheren Arsenal an Ausrüstung und Waffen begegnete. Neue, größere Schiffe, wie Karavellen und Karacken, wurden entwickelt, um den ausschweifenden Entdeckungsfahrten standzuhalten. Während Astrolabien und Quadranten fähigen Seeleuten bereits im Mittelalter erlaubt hatten, die Breitengrade und damit den eigenen Aufenthaltsort anhand der Sterne zu bestimmen, ermöglichten nun Chronometer und Sextanten eine

Kapferle'sche Jagd Seeschlangen im Nordmeer, Kapferle'sch, 1750





noch präzisere Navigation. Ausgestattet mit Harpunen und Netzen begann der Mensch, Jagd auf die Kreaturen der Meere jenseits der Küsten zu machen. Spezialisierte Fangschiffe wurden entwickelt, ausgestattet mit Waffen, die an die Anatomie der zahlreichen Seeungeheuer angepasst waren. Insbesondere nichtmagische Lebewesen der Meere, wie die Wale, wurden von Menschen als Ressource genutzt. Waltran bildete die Grundlage von Seifen und Salben, Farben und Speisefetten. Er diente der Beleuchtung und kam darüber hinaus in Schuh- und Lederpflegemitteln zum Einsatz. Doch auch die Zähne von Seeschlangen, das Gift der Meerdrachen und zahlreiche weitere Körperteile magischer Kreaturen fanden zahlungskräftige Abnehmer und beförderten die Ausbeutung der Meerestiere. Spezialisierte Seemagier unterstützten diese Form der Jagd. Die Konstruktion schwerer Eisenschiffe und die Erfindung (oder vielmehr Entdeckung) der Dampfmaschine revolutionierten schließlich auch Transport und Jagd über Wasser, indem sie die Schiffe unabhängig vom Wind machten.

Die starke Bejagung der Seekreaturen zeigte indes zunehmenden Erfolg. Sichtungen monströser Ungeheuer nahmen ab dem 17. Jahrhundert kontinuierlich ab. Sie entzogen sich, ebenso wie die Nixen und Meermänner, des menschlichen Einflussbereichs und wurden immer seltener in der Nähe von Schiffen beobachtet. Die Wissenschaft spürte ihnen zwar nach, doch es sollte bis zum Jahr 1818 dauern, ehe erstmals rudimentäres Leben in der Tiefsee nachgewiesen werden konnte: Der englische Forscher Sir John Ross barg mittels einer mechanischen Greifvorrichtung verschiedene Wurm- und Quallenarten aus 2000 Metern Tiefe und verlieh damit trotz aller Zweifel an seiner Arbeit den zahlreichen Geschichten um den Grund des Meeres als Lebensraum fremder Wesen neuen Zündstoff. Lag dort unten, in bis dahin ungeahnten Abgründen, die Geburtsstätte der Meeresungeheuer? Widerspruch regte sich rasch aus den Reihen der Gelehrten, und schließlich formulierte der britische Naturforscher Edward Forbes die Abyssus-Hypothese, nach der das Meeresleben in zunehmender Tiefe artenärmer werde und unter 300 Faden Tiefe, das entspricht ungefähr 550 Metern, keinerlei Leben möglich sei. Seeschlangen und Riesenkraken mussten sich folglich oberhalb dieser Todeszone aufhalten, sofern es noch viele von ihnen gab. Für beinahe zwei Jahrzehnte hatte es kaum noch Sichtungen von ihnen gegeben. 1850 widerlegte der norwegische Forscher Michael Sars die Abyssus-Hypothese, nachdem er in den nördlichen Fjorden Meerestiere in 800 Metern Tiefe nachgewiesen hatte. Erneut schien alles offen und die Forscher überschlugen sich mit wilden Theorien, wenngleich die wenigen Beprobungen lediglich Mollusken und kleinere Schalentiere an die Oberfläche beförderten. Um die gewaltigen Seeschlangen und Ungetiere blieb es jedoch ruhig.

Zwei Jahre später leitete die Explosion des britischen Raddampfers Amazon am 4. Januar 1852 weniger als 100 Seemeilen südwestlich der Scilly-Inseln den Beginn einer Reihe schwerwiegender Seeunfälle ein. Auf seiner Jungfernfahrt zu den Westindischen Inseln griff eine mit gezackten Finnen ausgestattete Kreatur das Boot an und brachte das Schiff beinahe zum Kentern. Feuer brach an Bord aus. Fast zwei Drittel der Besatzung verbrannten in den Flammen oder ertranken in den aufgewühlten Fluten, als das Schiff schließlich unterging. In den folgenden Jahrzehnten begannen sich ähnliche Ereignisse zu häufen. Immer mehr der längst ausgestorben geglaubten oder der Wissenschaft noch völlig unbekannten Wesen kehrten aus den dunklen Wassern an die Oberfläche zurück, während die Tiefsee ihre unerreichbaren Geheimnisse weiterhin vor menschlichen Augen verbarg. Dann kam das Jahr 1865, in dem sich alles ändern sollte.

Königlich privilegirte Berlinische Zeitung

von Staats- und gelehrten Sachen.

Nr 85.
Donnerstag

den 12. April
1849.



Im Verlage Boffischer Erben.

(Redakteur C. F. Zeffing.)

Boffische Zeitungs-Expedition in der breiten Straße No. 8.

Der Strudel schweigt = Rätsel um versiegten Mahlstrom

Seit jeher galt der Mahlstrom an der norwegischen Küste als der gefährlichste Gezeitenstrom des Nordmeeres. Seine gewaltigen Wasserwirbel und unberechenbaren Strömungen waren nicht nur unter Seeleuten gefürchtet, sondern inspirierten auch zahlreiche literarische Werke, wie etwa Schillers Ballade *Der Taucher*. Doch nun scheint dieser mächtige Strudel seine Kraft verloren zu haben. Nach Berichten lokaler Fischer ist der Mahl-

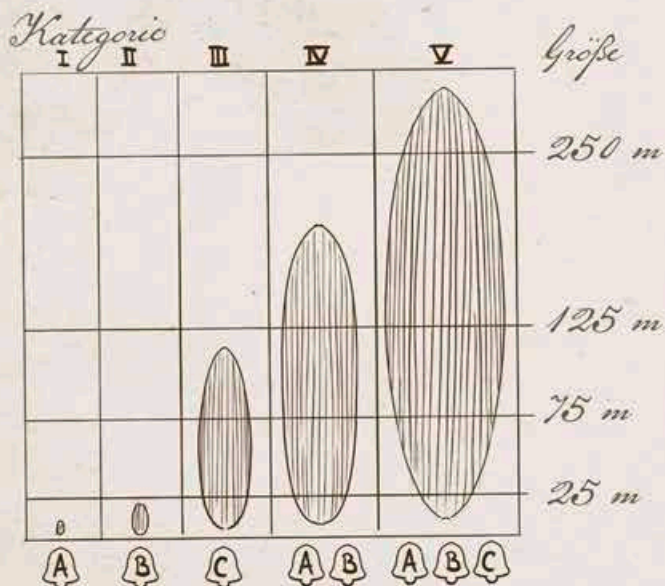
strom in den letzten Monaten deutlich schwächer geworden und scheint seit März ganz verschwunden zu sein.

Unabhängig von der bisher unbekannten Ursache steht fest, dass das Verschwinden des Mahlstroms weitreichende Auswirkungen auf den Seehandel vor Norwegen haben könnte. Für die Reedereien wird das Erlöschen des Mahlstroms eine Erleichterung bedeuten, da die gefährlichen Strömungen und Wirbel keine Gefahr mehr darstellen. Dies könnte die Navigation in der Region

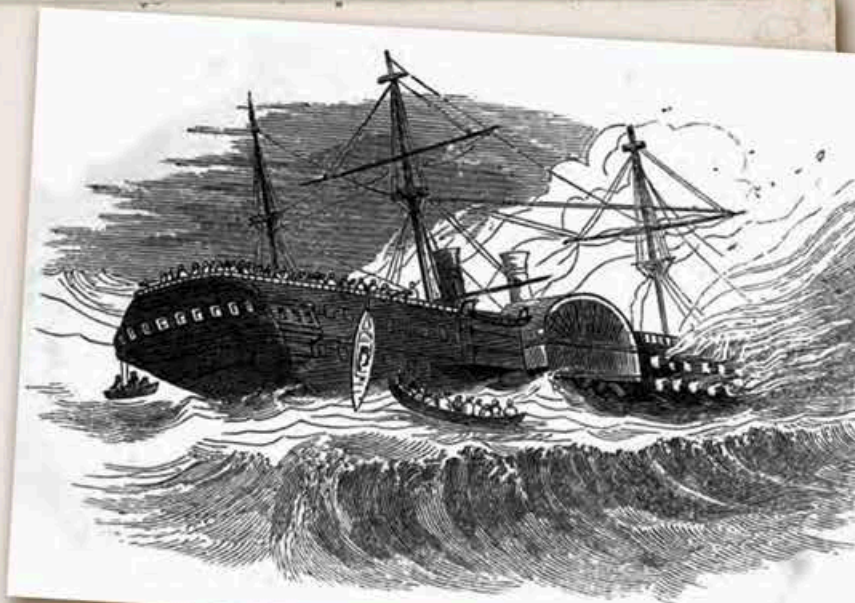
Datum	Schiff	Havarie-Umstände	Tote
4. Januar 1852	Amazon (Maddampfer, Royal Mail Line)	Ein mit »dornartigen Finnen bestückter Wal« rammte südwestlich der Scilly-Inseln das Schiff. Es fing Feuer und kenterte.	104 / 163
21. Januar 1854	Tayleur (Klipper, White Star Line)	Von »schwimmender Insel« vor Lambay Island (Irische See) gerammt und untergegangen.	362 / 652
1. Mai 1854	City of Glasgow (Passagierdampfer, Inman)	Verliek nach der Sichtung einer gewaltigen Seeschlange den Hafen von Liverpool in Richtung New York. Spurlos verschwunden.	480 / 480 verschwunden
5. November 1854	Johanne (Dreimastbark)	Strandete bei Nordweststurm vor Spiekeroog auf einer Sandbank. Angriff mehrerer »Mauttiere« aus dem Wasser heraus. Die meisten Menschen an Bord konnten sich bei einsetzender Ebbe an den Strand retten.	77 / 239
Neujahrsnacht 1854/55	George Canning (Segler) L	Strandete nach verheerendem Angriff durch »wasserspeiendes Ungethier« auf dem Großen Vogelsand in der Elbmündung.	164 / 164
15. Februar 1855	a Sémillante (Surveillante-Fregatte)	In der Straße von Bonifacio zwischen Sardinien und Korsika von einem Seeungeheuer überrascht, auf die Felsen der Îles Lavezzi getrieben und von der Brandung zerschlagen. An Bord Truppen und Ausrüstung für den Krimkrieg.	693 / 693

Datum	Schiff	Havarie-Umstände	Tote
05. März 1863	Bheithir (Segelschiff)	Sank vor der norwegischen Stadt Bergen durch den Angriff eines bis dahin unbekannten Seeungeheuers.	62 / 142
12. Juli 1864	Empress (Passagierdampfer, Cunard Line)	Laut Beobachtungen von Hochseefischern soll ein gewaltiger Krake das Schiff im Nordatlantik mit seinem Tentakel umschlungen und in die Tiefe gezogen haben.	674 / 674
5. Oktober 1865	Thunderer (Schlachtschiff)	Auf dem Weg von Portsmouth nach Gibraltar rammte eine unbekannte Kreatur das Schiff im Nordatlantik. Nur wenige Menschen des großen Schlachtschiffs konnten sich auf Beiboote retten und überleben.	1456 / 1578

Klassifikationsschema Seeungeheuer



internationales Warnmeldemuster



↑ Titelfeld des Buches »Sorrow on the Sea: Being an Account of the Loss of the Steam-Ship »Amazon«, 1852

Ein unerwarteter Besuch

Wer sein Leben in den Dienst der Bewahrung magischer Wesen stellt, verschreibt seine Lebenszeit einem ehrwürdigen und zugleich schweißtreibenden Unterfangen. Ich war mit einer Gruppe Gleichgesinnter mehrere Jahre lang auf den Spuren von Einhörnern, Lindwürmern und Greifen durch Europa gereist, hatte zahlreiche Erkenntnisse gewonnen und einige dieser faszinierenden Kreaturen gefangen. Die meisten von ihnen lebten nun in einem von steinernen Schutzmauern eingeschlossenen Areal unterhalb der Sababurg im Reinhardswald. Hier, so meine damalige Hoffnung, sollten sie vor der vernichtenden Gier der Menschen nach Land einstweilen sicher sein.

Dieses *Refugium* war im Jahr 1865 noch weit davon entfernt, vollständig ausgebaut zu sein. Eine kleine Gruppe enger Freunde und vertrauensvoller Forscher half mir hier bei der Verwirklichung eines Traumes, der mich von Kindesbeinen an begleitete. Binnen eines halben Jahres hatten wir erste Zäune gezogen, notwendige Schutzvorkehrungen getroffen und Lebensräume für die so unterschiedlichen Wesen geschaffen, die das Refugium zu Land, Wasser und in der Luft bevölkern sollten. Was für Sie nun sicherlich idyllisch klingt und den Anklang paradiesischer Zustände erwecken mag, war in der Realität jedoch eine gefährliche Aufgabe. Viele der magischen Lebewesen, denen wir eine Zuflucht boten, waren für den Menschen gefährlich und konnten am falschen Ort gewaltige Schäden anrichten. Einige Geistererscheinungen mussten einstweilen in gesicherten Behältern im Inneren der Burg aufbewahrt werden, während andere strikt von möglichen Fressfeinden und potenzieller Beute zu separieren waren.



Verwahrung und
Transport zahlreicher
Wesen, wie hier
des Kelpies, stellten
uns vor so manche
Herausforderung.



Nahezu unbemerkt von der ländlichen Bevölkerung im Umfeld des Reinhardswaldes war das Refugium bereits jetzt eines der bestgehüteten Geheimnisse des Deutschen Bundes. Ohne die Hilfe einiger enger Vertrauter, darunter so geschätzte Persönlichkeiten wie mein Kollege Dr. Daniel R. Wolf, die Dracologin Johanna Scheuchzer oder der Artefaktkundige Salvatore Meraviglia, wären der logistische Aufwand und die realen Herausforderungen niemals zu stemmen gewesen. Die *Übergreifende Kommission zur Erforschung magischer Wesen* war so aktiv wie nie zuvor. Während mein eigener Fokus seit meiner Rückkehr von der Letho-Expedition auf dem schrittweisen Ausbau des Refugiums lag, widmeten sich andere Mitglieder der Kommission der Grundlagenforschung oder bestehenden Konflikten mit Vertretern der Verborgenen Reiche, die meist nur schwerlich ohne entsprechenden Sachverstand zu lösen waren. Erstmals begann sich für uns ein grobes Gesamtbild der Wirklichkeit, ein Mosaik zahlreicher vermeintlicher Einzelfälle, abzuzeichnen: Die Magie schwand, und mit ihr die magischen Kreaturen. Es war ein schleichender Prozess, wie uns auch die wenigen Magier bestätigten, die für die Kommission aktiv waren.

Die Zwerge und Wichtel waren bereits fortgezogen, die Flussnixen hatten sich spätestens seit dem Fall des Donaukönigs und der Zerstörung der Burg des Rheinvaters oberhalb Kölns in die tieferen Seen zurückgezogen. Vom Moosvolk nahm ohnehin kaum jemand Notiz. Es schien, als würden sich die Verborgenen Reiche dem Menschen vollends unterordnen.

Es war Ende Februar, als sich unerwarteter Besuch aus Preußen anmeldete. Ein Offizier des Militärs, Rochus von Forckenbeck, kündigte sein Kommen an und bat um eine persönliche Unterredung. Ich ahnte, wem ich diese Ehre verdankte, und verfluchte den Zeitpunkt, denn der Winter war hart und wir brauchten täglich jede verfügbare Hand, um der Mengen an Schnee Herr zu werden und zugleich beheizte Stallungen für die kälteempfindlichen Individuen unter unseren Schützlingen bereitzustellen. Natürlich war es Otto von Bismarck gewesen, der dieses Gastspiel militärischer Dominanz inszeniert und von Forckenbeck an die Sababurg gesandt hatte. Der Ministerpräsident war einer unserer größten Förderer und hatte nicht nur die Letho-Expedition gemeinsam mit Werner von Siemens finanziert, sondern auch die Ländereien im zu dieser Zeit noch zum Königreich Hannover zählenden Landstrich organisiert und damit die Errichtung des Refugiums möglich gemacht. Er war zudem einer der wenigen Menschen, die von den Machenschaften der Thyssen-van-Amburgh-Gesellschaft wussten, die im Verborgenen eine militärische Nutzung mächtiger Fabelwesen vorantrieb und auf diesem Weg kein Verbrechen scheute. Bismarck hatte mir persönlich versprochen, ein Auge auf die Tätigkeiten des Amerikaners Jonathan van Amburgh zu haben, der seit letztem Jahr Gelder für ein Großprojekt zur paneuropäischen Sicherung menschlicher Lebensräume vor Angriffen magischer Kreaturen sammelte – und unter diesem Deckmantel eben solche für Kriegszwecke abzurichten versuchte. Unsere Expedition hatte seine Geschäftspartnerin Leonore Thyssen am Aletschgletscher gestellt und zumindest diesen Teil der Unternehmung ausgeschaltet. Doch van Amburgh machte weiter, und eine meiner zahlreichen Sorgen bestand darin, dass Bismarck die militärischen Vorzüge vom Einsatz magischer Kreaturen erkennen und entsprechende Forderungen an die Kommission und damit an das Refugium stellen würde. Insgeheim sehnte ich mich in einer Zeit politischer Spannungen nach Unabhängigkeit von der finanziellen Begünstigung Preußens, die nur allzu schnell zum Knebel werden mochte. Doch war jeglicher Gedanke daran zum gegebenen Augenblick eine Verschwendung kostbarer Zeit, und so empfing ich den Offizier mit gebührendem Respekt am 28. Februar 1865. Wäre der Besuch von Forckenbecks nicht von fundamentaler Bedeutung für den Fortgang der Ereignisse, über die ich Ihnen in diesem Band alles Wissenswerte zu schildern bereit bin, hätte ich keinerlei Tinte an eine Dokumentation des kurzen Schlagabtauschs zwischen dem Adeligen und mir verschwendet. Natürlich hatte ich die verbleibenden zwei Tage genutzt, um über Dr. Wolf Informationen hinsichtlich des zu erwartenden Gastes einzuholen. Rochus von Forckenbeck entstammte einem münsterländisch-preußischen Adelsgeschlecht und hatte sich im erst anderthalb Jahre zurückliegenden Krieg mit Dänemark als Stabskapitän den Ruf eines taktischen Genies erarbeitet. Das beeindruckte mich nicht, doch es erklärte den aufgeblasenen Gang und die stolzgeschwellte Brust, mit der er mein Studierzimmer betrat, in dem ich ihn arbeitend anstatt am Eingang der Burg empfing. Offenbar hatte man ihn über meine Abneigung gegenüber dem Militär in Kenntnis gesetzt, und nach einem kurzen Austausch der typischen steifen Floskeln übergab er mir mit zusammengepressten Lippen einen an mich adressierten Brief, den ich unversehens öffnete und las.

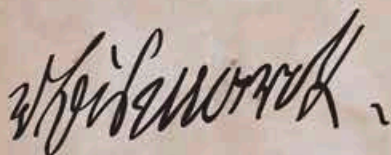
Hochverehrter Herr Boldt,

ich hoffe, dieser Brief erreicht Sie in bester Verfassung. Lassen Sie mich zunächst erneut meine Anerkennung für Ihre bisherige Unterstützung und Ihr Engagement als Teil der Übergreifenden Kommission zur Erforschung magischer Wesen ausdrücken. Der Grund meines Gesuchs ist indes ein beunruhigender: Wie Sie sicherlich bemerkt haben, häufen sich die Angriffe von Meerest Kreaturen auf Schiffe entlang der europäischen Küsten. Sie selbst haben die Zerstörungswut eines dieser Wesen vor Norwegen miterlebt und verstehen daher am besten die Bedrohung, die von solchen Ereignissen unweigerlich für Gesellschaft und Wirtschaft ausgeht. Es ist nicht nur die Zukunft des künftigen Kaiserreichs und seiner Verbündeten, die auf dem Spiel steht, sondern die Sicherheit ganz Europas.

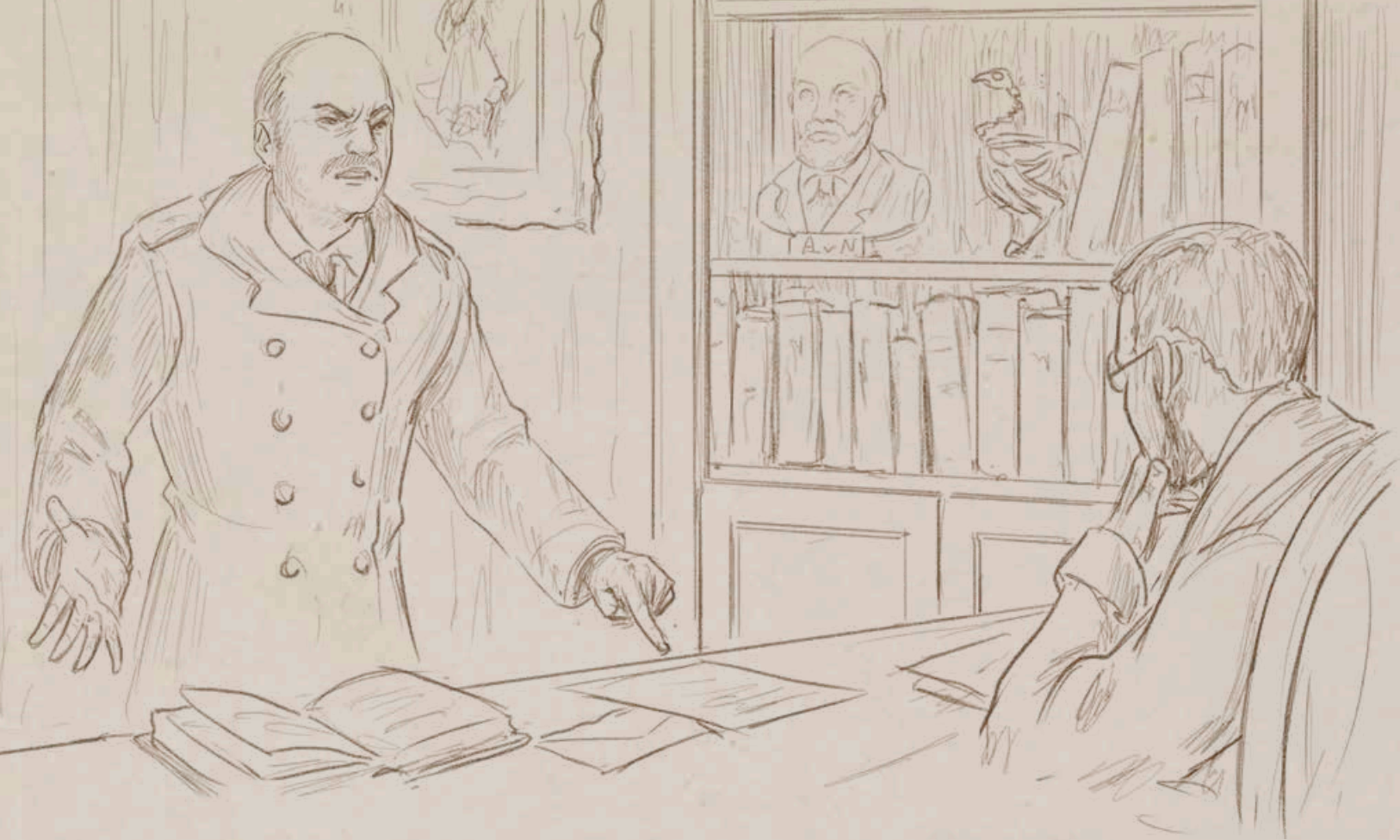
Daher appelliere ich an Sie, sich einer von mir initiierten Militäroperation anzuschließen. Ihre Mission wird darin bestehen, als Teil einer Gruppe international gewürdiger Experten in die Tiefen des Ozeans vorzudringen und die Ursache für die zunehmende Aktivität der Meeresungeheuer zu ermitteln. Ich respektiere Ihre bisherige Ablehnung militärischer Maßnahmen und bin mir der Opfer bewusst, die eine erneute Abwesenheit von Ihrem Refugium mit sich bringen wird. Dennoch stehen wir vor einer weltpolitischen Situation, die eine Abkehr von unseren bisherigen Standpunkten gebietet. Ich bitte Sie daher, meine Einladung sorgfältig zu prüfen, auch im Hinblick auf den weiteren Ausbau des Refugiums.

Dieser Brief wird Ihnen von einem preußischen Offizier namens Rochus von Forckenbeck überbracht. Er wird persönlich auf Ihre Antwort warten und eine sichere Übermittlung garantieren.

Mit aufrichtiger Hochachtung,



Otto von Bismarck



Ich las den Brief zweimal aufmerksam, ehe ich von Forckenbeck erneut einen Blick zuwarf.

»Kaiserreich?«, konstatierte ich knapp, und mein Gegenüber schürzte die Lippen.

»Es ist dem Ministerpräsidenten wichtig, dass Sie teilnehmen. Er hält große Stücke auf Sie und Ihre Expertise.«

Ich zuckte mit den Schultern und gab ihm zu verstehen, dass meine Arbeit am Refugium eine solche Expedition nicht dulde und es andere Mitglieder der Kommission gebe, die sich einer solchen Aufgabe annehmen mochten. Auf Anhieb wären mir eine ganze Reihe von Namen eingefallen, die nur darauf warteten, sich mit einer solchen Reise ihre mythozoologischen Sporen zu verdienen. Der Offizier bestand jedoch auf Bismarcks ausdrücklichem Wunsch und deutete erneut auf den Brief, dessen drohender Unterton mir hinter der Fassade freundlicher Worte keineswegs entgangen war. Das verbale Gefecht, das wir uns in förmlichem Ton im Anschluss lieferten, muss hier nicht in Gänze wiedergegeben werden, denn letztlich vermochte keine seiner nur halbherzig erzwungenen Aussagen meine ihm enerviert dargelegte Entscheidung zu ändern. Ich würde nicht an der Operation teilnehmen. Und so komplimentierte ich ihn schließlich mit deutlichen Worten hinaus. Mit hochrotem Kopf zog Rochus von Forckenbeck ab. Ich blickte nach draußen und betrachtete die fallenden Schneeflocken, während sich mein treuer Begleiter Archibald an meinem Stuhl emporzog und auf meinen Schoß kroch. Während ich den Kopf des roten Tatzelwurms streichelte, ging ich das offerierte Angebot und seine möglichen Konsequenzen für meine Arbeit erneut durch.

Ich sah mich natürlich geehrt, Teil einer entsprechenden Delegation an Wissenschaftlern zu sein, und hatte dies gegenüber von Forckenbeck mehrfach betont. Dennoch musste ich hinter meiner Entscheidung und der Verantwortung stehen, die mit dem Bau des Refugiums – und dem Versprechen an Krakonoš, das ich geheim hielt – einherging. Ich verbrachte den übrigen Tag auf den verschneiten Wiesen und im kleinen Birkenhain, der den mittlerweile drei Exemplaren des Europäischen Einhorns ein neues Zuhause jenseits der schwindenden Mittelgebirgswälder bot. Ich sinnierte über das Netz aus Zwängen und Forderungen, in dem ich mich als Teil der Kommission befand. Mein Interesse an den magischen Kreaturen dieser Welt war ungebrochen, und selbstverständlich reizte es mich, in die Tiefe zu tauchen und einen mir bisher völlig fremden Lebensraum dieser Welt zu erkunden. Doch meine Pflicht lag hier. Bald würde der Frühling kommen und eine Wiederaufnahme der Bauarbeiten möglich machen. Wie konnte ich da aufbrechen und das Refugium für mehrere Monate zurücklassen? Meine Entscheidung war, trotz dessen ich sie im Affekt und Zorn getroffen hatte, die richtige gewesen.

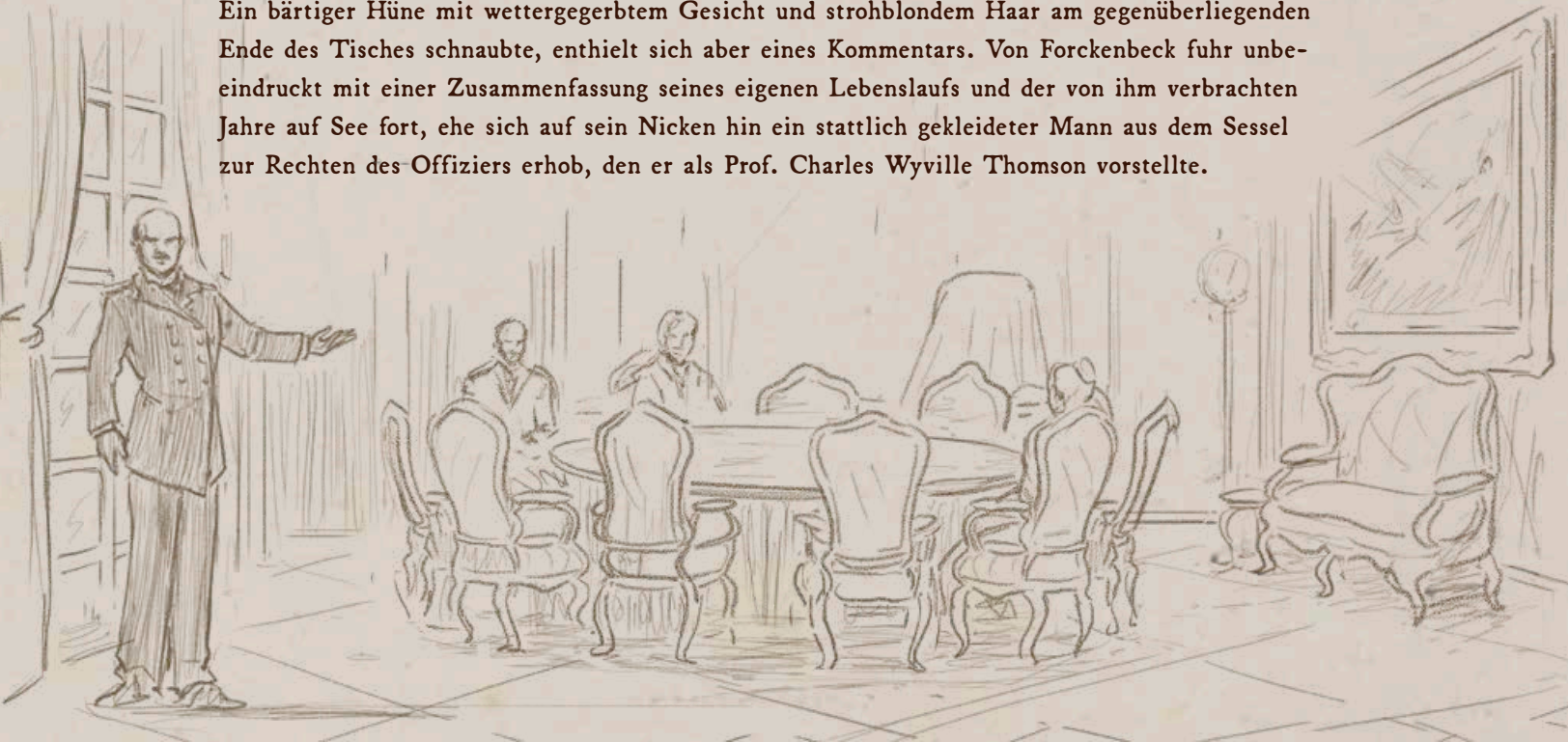
Eine Woche später erhielt ich einen zweiten Brief: eine knappe, handschriftliche Notiz, die ich als Bismarcks eigene erkannte. Die wenigen Worte waren direkt und ohne jegliches schmückende Beiwerk. Er beorderte mich zu einer ersten Lagebesprechung nach Berlin. Meine Absage war auf taube Ohren gestoßen. Und so traf ich die notwendigen Vorbereitungen.



Die Rekrutierung

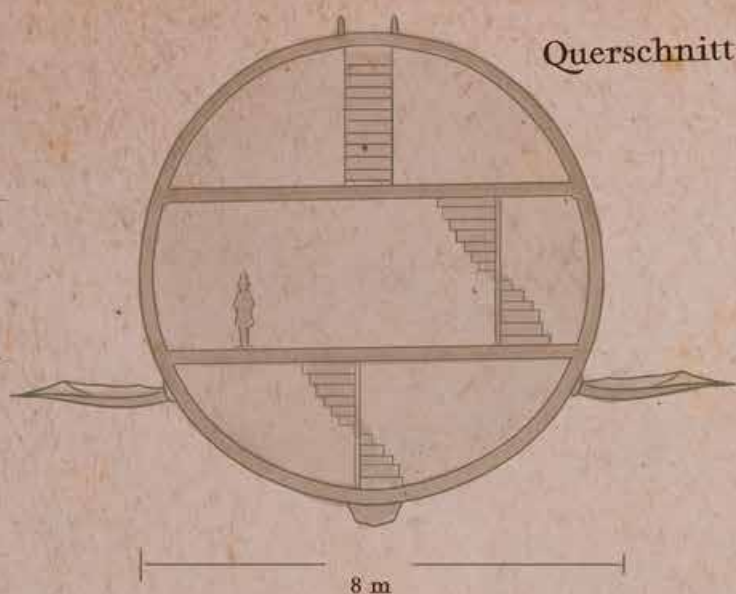
Ich reiste am 11. März mit Archibald und einem Mindestmaß an Gepäck nach Berlin, um der von Bismarck angeordneten Unterredung beizuwohnen. Zu meiner Überraschung und nachhaltigem Bedauern war es jedoch nicht der Ministerpräsident persönlich, der mich am verregneten Morgen des folgenden Tages im überschaubaren Van-Kinsbergen-Kabinett der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften empfing. Es war Rochus von Forckenbeck, der – in vollem Ornat seine auf Hochglanz polierten Orden zur Schau stellend – die geladenen Gäste mit steifer Haltung und ernster Miene empfing. Als er mich im Türrahmen erkannte, nickte er mir lediglich knapp zu und deutete auf einen der leeren Ledersessel, die um einen runden Konferenztisch in der Mitte des Raumes angeordnet worden waren. Zu meiner Linken hatten bereits zwei Herren und rechts eine junge Dame Platz genommen. Im Laufe der nächsten Viertelstunde folgten zwei weitere Personen, sodass sich neben von Forckenbeck und zwei seiner Adjutanten nun insgesamt sechs Menschen unterschiedlichen Alters und Herkunft am runden Tisch im Zentrum des Saales eingefunden hatten. Unter den Anwesenden erkannte ich lediglich den renommierten Systematiker Charles Pierre Delacroix, der mir ein freundliches Nicken als Begrüßung schenkte.

Schließlich trat der Offizier mit einem aufgesetzten Lächeln an den Tisch heran, während einer seiner Adjutanten die Tür schloss und der andere wortlos eine Reihe von Mappen an uns verteilte. »Sie, meine verehrten Damen und Herren, sind alle Teil der anstehenden Operation Bathys. Das Königreich Preußen entsendet Sie im Namen König Wilhelms I. und unter meiner Leitung auf eine Forschungsfahrt zur Wahrung der Sicherheit des Bundes, Europas und all seiner Bewohner.« Ein bärtiger Hüne mit wettergegerbtem Gesicht und strohblondem Haar am gegenüberliegenden Ende des Tisches schnaubte, enthielt sich aber eines Kommentars. Von Forckenbeck fuhr unbeeindruckt mit einer Zusammenfassung seines eigenen Lebenslaufs und der von ihm verbrachten Jahre auf See fort, ehe sich auf sein Nicken hin ein stattlich gekleideter Mann aus dem Sessel zur Rechten des Offiziers erhob, den er als Prof. Charles Wyville Thomson vorstellte.

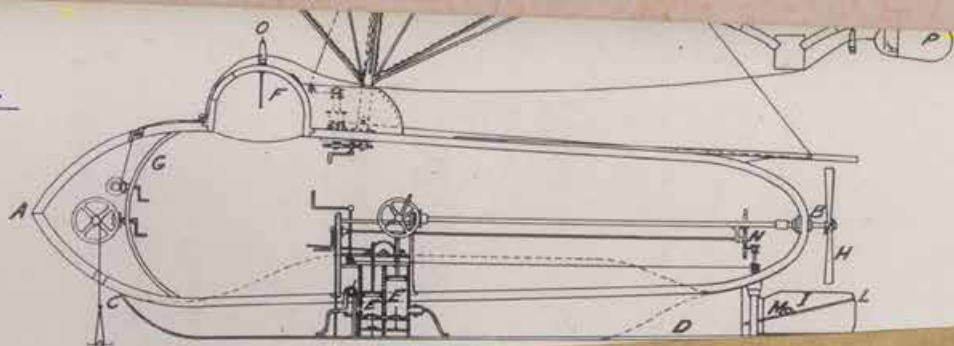


Die Nautilus

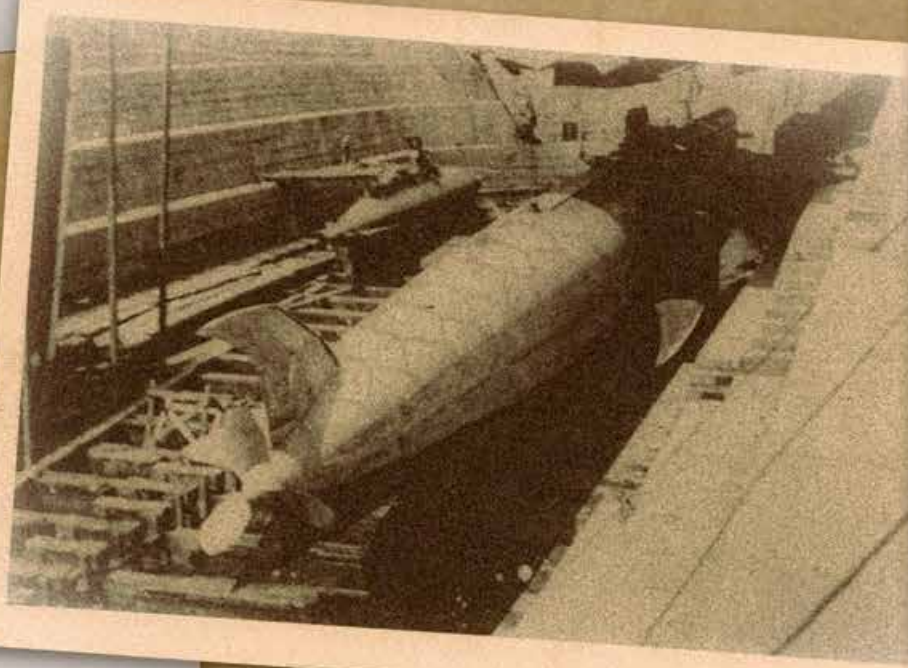
Ein Blick auf die Pläne
dieses Unterwasserbootes offenbart
mir selbst als Laie, dass die
Nautilus ein wegweisendes
Zeugnis menschlicher Ingeni-
eurekunst ist. Laut Smith
gibt es kein vergleichbares
Schiff auf unserer Erde.



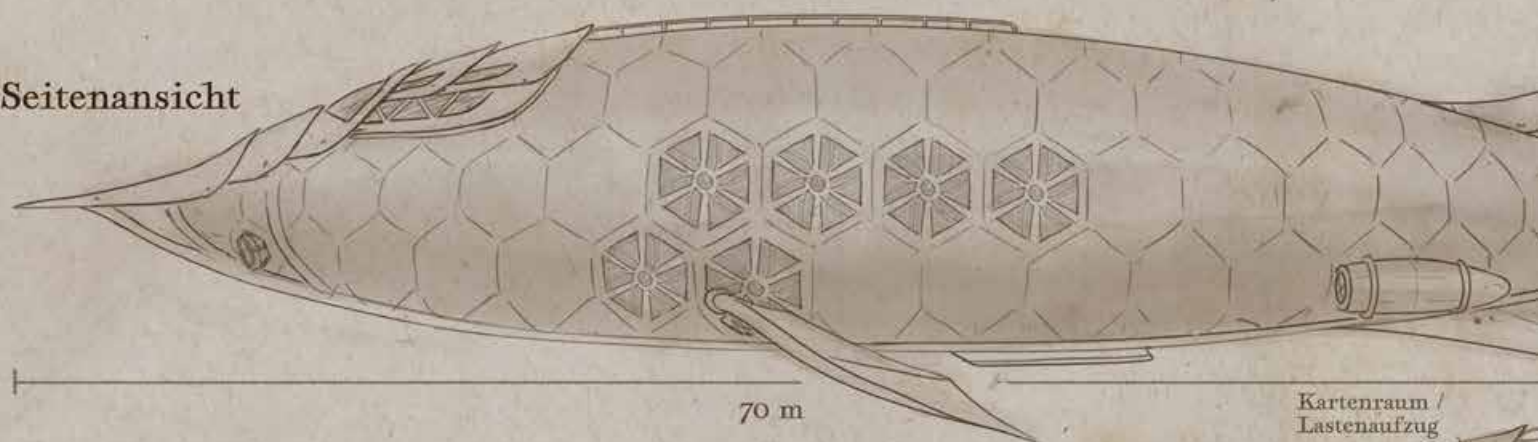
earliest
draft



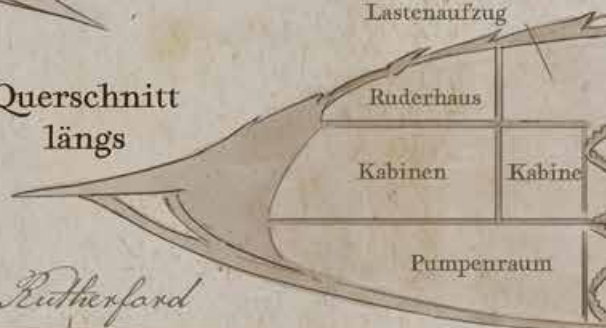
Bis heute bleibt es
ein Geheimnis, wo die
Nautilus gebaut wurde.



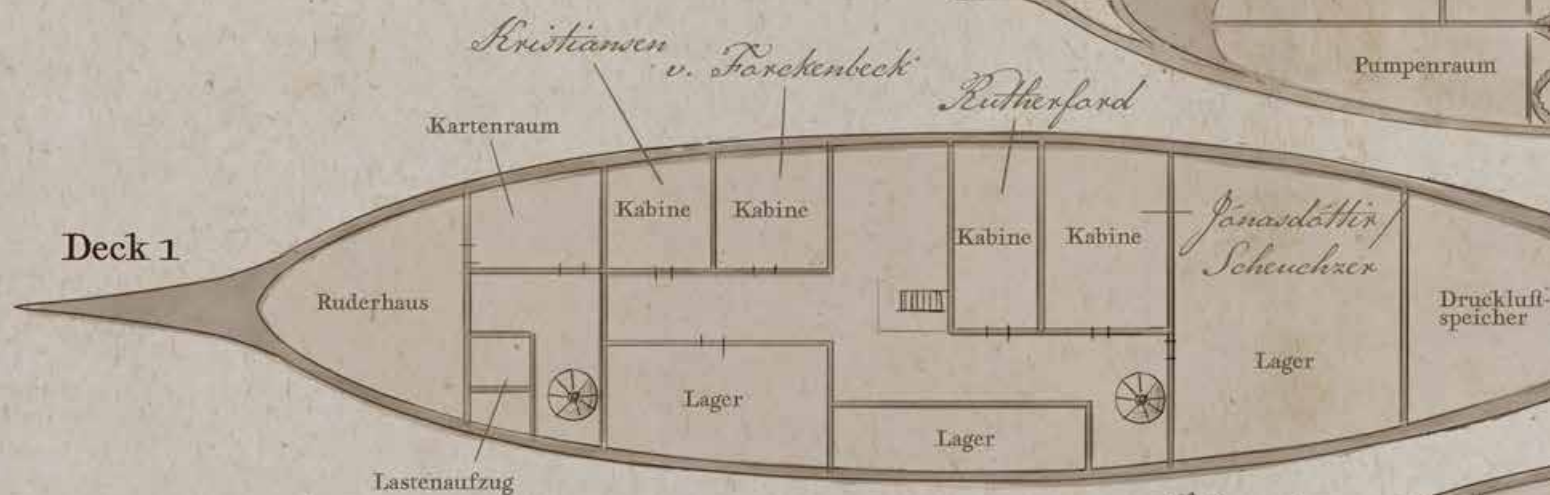
Seitenansicht



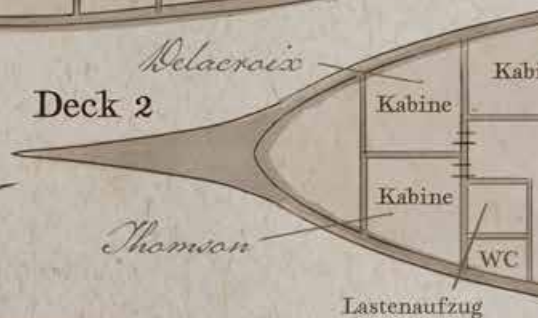
Querschnitt längs



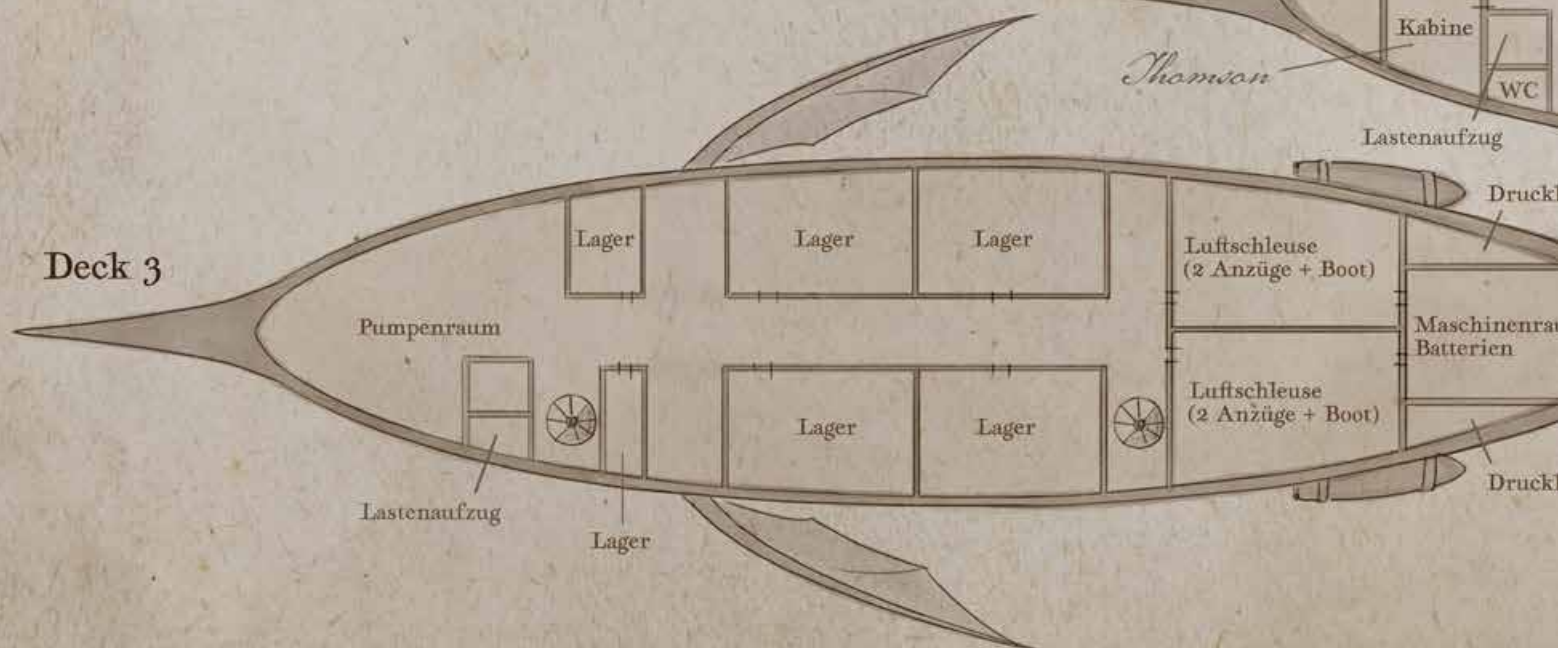
Deck 1

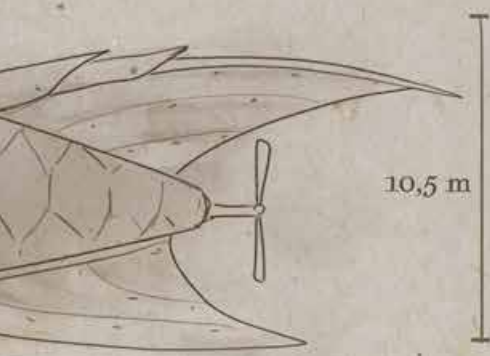


Deck 2



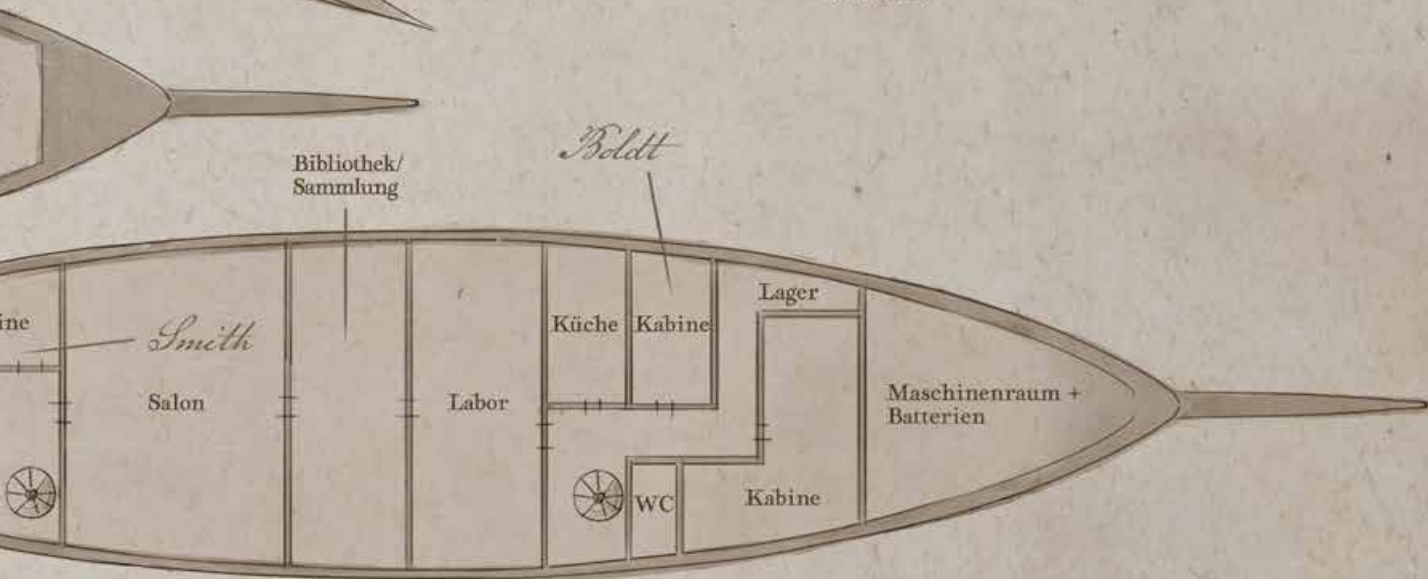
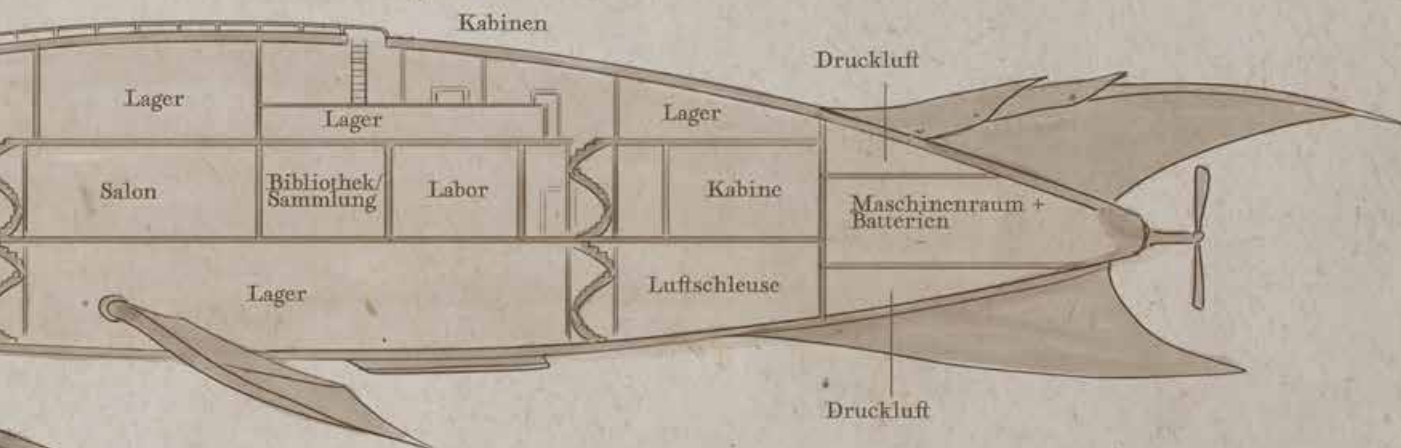
Deck 3





10,5 m

- Doppelwandige Bauweise
- Wabenstruktur zur Stabilisierung der Konstruktion
- Antrieb: 1 Welle, 1 Propeller (ϕ 6,00 m)
- Wasserverdrängung: 1.506 t



- beinhaltet eine Maschine zur Herstellung von trinkbarem Wasser aus Meerwasser durch Destillation
- ausgestattet für lange Reisen; benötigt keine erneute Betankung oder Aufstockung von Vorräten
- maximale Tauchzeit ca. 5 Tage

In gepflegtem Englisch übernahm Prof. Thomson das Gespräch und bat uns, die ausgeteilten Umschläge zu öffnen. Diese offenbarten eine Reihe von Bildern, technischen Graphen und Kopien älterer wie neuerer Zeitungsartikel. Es folgte eine Ausführung über die Vorfälle der letzten Jahre, zu deren Unterstützung ein Adjutant zudem eine umfangreiche Karte ausrollte, auf der zahlreiche Markierungen die sich häufenden Sichtungen und Angriffe von Seeungeheuern innerhalb des letzten Jahrzehnts offenbarten. Inmitten von Thomsons Rede über den Lebensraum der Kreaturen unterbrach ihn der bärtige Mann mit verschränkten Armen brüsk.

»Ihre Messungen und Artikel sind schön und gut. Aber wie genau gedenken Sie uns in die Tiefe zu befördern?«

Bevor Prof. Thomson oder von Forckenbeck etwas antworten konnten, kam ihnen eine Stimme aus dem hinteren Teil des Raumes zuvor.

»Mir scheint, dass dies mein Einsatz ist, werte Damen und Herren!«

Aus dem Schatten der Regale löste sich eine Gestalt, die mir bisher nicht aufgefallen war. Ein Mann mittleren Alters, dessen dunkler Vollbart säuberlich getrimmt und gewachst worden war. Seine feingliedrigen Hände griffen an die Seiten eines mit hölzernen Zierelementen besetzten Rollstuhls und bewegten ihn über den Teppichboden auf uns zu, wo er zwischen mir und einer der anwesenden Damen stehen blieb. Mit unüberhörbar amerikanischem Akzent und einem angedeuteten Lächeln nickte er in die Runde.

»Ich besitze ein Schiff, das uns in die Tiefen der Meere befördern wird.«



CYRUS SMITH

Ingenieur und Kapitän

Durch eine Fügung des Schicksals strandete der amerikanische Offizier Cyrus Smith zu Beginn des Sezessionskrieges auf einer unerforschten Insel im Südpazifik. Dort entdeckte er ein gewaltiges Unterseeboot, dessen im Sterben liegender Kapitän ihm die Führung über die geheimnisvolle Maschine vermachte. Getrieben von der Sorge, als Deserteur der Unionsarmee vor dem Kriegsgericht zu enden, lenkte der begnadete Ingenieur die Kursnadel in Richtung Europa.

Smiths edles Herz schlägt im Einklang mit dem dröhnenden Puls der Maschine. Als Mann des Fortschritts ist er bereit, das als Forschungsschiff konzipierte Unterseeboot in den Dienst der Operation Bathys zu stellen.

»Maschinen mögen uns tragen, doch unser Mut ist der Kompass, der uns leitet.«

Nach der Vorstellung von Smith ergriff von Forckenbeck erneut das Wort und deutete in die Runde. »Sie alle bringen besondere Fähigkeiten mit, die uns für die anstehende Mission überaus gewinnbringend erscheinen. Insbesondere im Umgang mit magischen Lebewesen ist erhöhte Vorsicht geboten, sodass ich froh bin, zwei anerkannte Experten für den Umgang mit eben jenen Kreaturen als Teil unserer Unternehmung begrüßen zu dürfen.«

Er deutete mit zusammengepressten Lippen auf den blonden Seemann. Dieser erhob sich nun brummend und blickte mit einem hämischen Grinsen in die Runde, das neben zwei Zahnlücken dunkles, von Kautabak verfärbtes Zahnfleisch offenbarte. Er stellte sich mit knappen Worten vor und setzte sich dann wieder.

Anschließend deutete von Forckenbeck auf mich. Wie der Norweger erhob auch ich mich und stellte knapp meinen Forschungsschwerpunkt vor. Als ich die Havarie der Bheithir und unsere Begegnung mit einem der Wissenschaft bisher unbekannten Meerestier erwähnte, nickte Kjell Kristiansen und verschränkte die Arme. Wie sich herausstellte, war er als Experte von den norwegischen Behörden nach Bergen gerufen worden.



KJELL »SJØULV« KRISTIENSEN

Hochseejäger

Als Nachfahre vertriebener Fischer, die im Zuge des Trollfriedens von 1780 an die Westküste Norwegens zwangsumgesiedelt wurden, sog Kjell Kristiansen den Hass auf die Verborgenen Reiche und alle magischen Wesen bereits mit der Muttermilch auf. Er verdingte sich früh als Schiffswache, ehe er 1835 mit gerade einmal 15 Jahren unter dem Schiffsmagnaten Svend Foyn als Harpunier anheuerte und seine Karriere als Hochseejäger begann. Von der Jagd auf Riesenkraken im Nordatlantik bis zu gefährlichen Konfrontationen mit Seeschlangen im Südpazifik – seine zahlreichen Erfahrungen mit den Kreaturen des Meeres machen den heute als »Seewolf« bekannten Norweger, ungeachtet aller menschlichen Schwächen, zu einem unverzichtbaren Mitstreiter auf der Reise in die Tiefe der Ozeane.

»Welche Ausgeburt des Abgrunds auch immer zu uns emporsteigen mag, ich bin bereit, den Kampf mit ihr aufzunehmen!«



ROCHUS VON FORCKENBECK

Marineoffizier

Als Angehöriger einer angesehenen münsterländisch-preussischen Militärfamilie trat der 1820 in Potsdam geborene Marineoffizier früh in die Fußstapfen seiner Vorfahren und zeichnete sich insbesondere in den Seegefechten des Deutsch-Dänischen Krieges durch seine Führungsfähigkeiten und strategisches Geschick aus. Aufgrund dieser Eigenschaften und seiner Erfahrung auf hoher See wählte ihn Otto von Bismarck persönlich aus, um die Leitung der geheimen Tiefseeoperation Bathys zu übernehmen.

»Schlachten werden nicht durch Glück entschieden, sondern durch Strategie und eiserne Disziplin.«

PROF. CHARLES WYVILLE THOMSON

Ozeanograf

Charles Wyville Thomson wurde auf dem Stammgut seiner Familie in Schottland geboren und studierte an der Universität Edinburgh. Nach einer Dozentenstelle für Botanik am King's College in Aberdeen lehrte er als Professor der Naturgeschichte am Queen's College in Cork und zuletzt seit 1854 am Queen's College in Belfast. Aufgrund seines Forschungsschwerpunkts, der Erforschung marinen Lebens, wurde er von der Krone beauftragt, an der geheimen Operation Bathys teilzunehmen und die Interessen des Vereinigten Königreichs und Ihrer Majestät zu vertreten.



»Der Grund des Meeres wird sich uns keineswegs als sandiges Ödland offenbaren! Wir beabsichtigen nicht weniger, als den Ursprung dieser gewaltigen Meereskreaturen zu ergründen und dieses bislang unerforschte Gebiet unserer Erde in den Geltungsbereich der Naturkunde und Mythozoologie zu heben!«